

experimenta

The background of the entire page is an abstract, high-contrast image. It appears to be a wet, reflective surface, possibly a street or a pool, with distorted, colorful reflections. The colors are primarily dark blues, purples, and greys, with some lighter, yellowish-white areas that suggest light reflecting off the surface. The overall effect is one of depth and movement, with the reflections appearing to flow and distort.

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

12.2020

Flucht ins Nichts

Sie finden die
experimenta auch
auf Facebook und
Instagram.

Inhalt

Titelbilder	∞	Rüdiger Heins
Mario Andreotti	3	Editorial
Mario Andreotti	5	Dank an Wolf Dobenecker
Johanna Klara Kuppe	6	Trilogie der Lyrik
Barbara Rossi	9	Aber alles war
Wollsteins Cinemascope	10	Was geschah mit Bus 670?
Rüdiger Heins	14	Flucht ins Nichts
Rüdiger Heins	20	Ein Interview mit der Verlegerin Tanja Langer
Hermann Anthamatten	23	Oscar Wilde – der politische Poet
Nick Lüthi	25	Tagesgedichte
SAID	28	brit und die wolken
Rüdiger Heins	34	Venice
Thomas Berger	38	Rezension – Sprengkraft des Geistes
Brigitte Bee	40	Rezension zu Walzer mit Mr. Spock
Jens-Philipp Gründler	41	Rezension zu Rüdiger Heins' Long Poem
Klaus Kayser	44	Herr Recep Tayyip Erdogan
Sigurd von Rabenstein	48	Emma und das Christkind
	54	Preise & Stipendien
	56	Leserbriefe
	62	Impressum

Die experimenta kann für 12 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden:
abo@experimenta.de — Bitte Ihre Postadresse mit angeben.

INKAS Institut für Kreatives Schreiben

Das 1997 im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. gegründete INKAS **IN**stitut für **KreAtives Schreiben** ist eine anerkannte Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Gründer und Studienleiter ist Rüdiger Heins, www.ruedigerheins.de.

Ein **Schwerpunkt** des Instituts ist das **viersemestriges Studium** "Creative Writing". Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag **edition maya** bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **experimenta** www.experimenta.de möglich.

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.

Das Studium steht allen Interessierten unabhängig ihrer Vorbildung offen. Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Außerdem engagiert sich das INKAS Institut in der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Im gesamten deutschsprachigen Raum bietet INKAS mehrtägige Seminare an.



Die **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** ist ein weiterer Schwerpunkt des Instituts. Im Rahmen von "Abenteuer Schreiben" www.abenteuer-schreiben.eu werden junge Menschen altersgerecht mit den Methoden des Creative Writings vertraut gemacht.

Weitere Informationen

Termine für Schreibberatung und Beratung von Autorinnen und Autoren nach Vereinbarung:
info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921060

Publikationen

experimenta - Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa, online kostenfrei. Erscheint monatlich:
www.experimenta.de

Veranstaltungen und Seminare:

www.inkas-institut.de

Editorial

Die Sprache prägt unsere Sicht auf die Welt

Die alljährliche Diskussion um das «Unwort des Jahres» zeigt einmal mehr, dass die Sprache mehr ist als ein neutrales Instrument, mit dem wir Informationen übertragen und verständlich machen. Sie prägt nicht nur unser Denken und Handeln, sondern auch unsere Weltsicht. Dabei hängt die Weltsicht von der Sprache ab, die wir sprechen. Denn die verschiedenen Sprachen bilden die Welt nicht auf ein und dieselbe Weise ab, sind nicht universell, sondern relativ. Menschen in unterschiedlichen Sprachen denken bis zu einem gewissen Grad auch unterschiedlich. Jede Sprache verfügt über ihre eigenen Wortbedeutungen, wie sie sich in einer Sprachgemeinschaft geschichtlich und kulturell ergeben haben. So spiegelt sich etwa in den deutschen und englischen Bezeichnungen «Sonntag» und «Sunday» eine germanische Weltsicht, nämlich der germanische Sonnenkult, während die Bezeichnungen für den gleichen Wochentag in den romanischen Sprachen – franz. dimanche, ital. domenica, span. domingo – in der Bedeutung «Tag des Herrn» auf eine christliche Weltsicht schliessen lassen. Und so finden sich zwischen den Sprachen auch Unterschiede, was den Bedeutungsumfang von Wörtern betrifft: Wo wir im Deutschen undifferenziert von «Glück» sprechen, da unterscheiden die Spanier zwischen «suerte» und «felicidad», die Engländer zwischen «luck» und «happiness» und die Franzosen gar zwischen «chance», «fortune» und «bonheur», je nachdem, ob es sich um ein Zufallsglück oder um innere Harmonie und Glückseligkeit handelt. Andererseits gibt es z.B. im Englischen keine Entsprechung für die deutschen Wörter «gemütlich» und «Gemütlichkeit».

Diese unterschiedliche Weltsicht der einzelnen Sprachen führt dazu, dass sich kein Wort einer bestimmten Sprache im Massstab 1:1 in eine andere Sprache übersetzen lässt. Das französische Wort «esprit» umfasst mit seinen verschiedenen Bedeutungen vom «Verstand» bis hin zur «Idee» wesentlich mehr als das deutsche Wort «Geist» und die italienische «signora» ist nicht einfach eine (verheiratete) Frau, sondern in diesem Wort schwingt je nach Zusammenhang, in dem das Wort steht, auch etwas Herrschaftliches mit.

Die Tatsache, dass die Sprache unsere Sicht auf die Welt prägt, bleibt nicht ohne erhebliche Folgen. Mit der Herrschaft über die Sprache lässt sich nämlich auch die Herrschaft über das Denken der Menschen gewinnen. Das wusste und weiss niemand besser als Diktatoren. Das schrecklichste Beispiel dafür hat uns bekanntlich die Propaganda der Nationalsozialisten geliefert. Wenn da etwa von «Endlösung» die Rede war, aber «Massenmord an den Juden» gemeint wurde, war das eine der niederträchtigsten Formen von Sprachlenkung. Und wenn heute Fürsorgeämter, um politisch angeblich korrekt zu sein, von «Kunden» oder «Klienten» sprechen, aber «Sozialhilfebezüger» meinen, so ist das nichts weiter

als eine Umbiegung der Sprache. Darüber sollten wir vermehrt nachdenken. So bestimmt denn die Sprache nicht nur unser Denken und Handeln und unsere Gefühle, sondern weitgehend auch unsere Weltsicht. Wer sich sprachlich nicht oder nur ungenügend äussern kann, der kann nicht nur seine Gedanken schlecht ordnen, sondern hat auch keine klare Sicht auf unsere Welt, denn die Welt, in der wir immer schon erfahrend leben, ist stets sprachlich erschlossene Welt. Daher ist Sprachbildung, und dies nicht nur in der Schule, dringender denn je, soll uns die Sprache als hohes Kulturgut und als unser wichtigstes Werkzeug erhalten bleiben. Tragen wir also, bei aller Würdigung des sprachlichen Wandels, Sorge zu unserer Sprache; sie ist die Sprache, mit der wir aufgewachsen sind, deren Klang wir von der ersten Minute unseres Lebens an hörten. Ihre Worte halfen uns, die Umwelt wahrzunehmen, uns die Welt zu erschliessen und damit letztlich unsere Identität zu finden. «Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.» Dieses weithin bekannte Wort des österreichisch-englischen Philosophen Ludwig Wittgenstein ist heute gültiger denn je.



-
- ✖ **Mario Andreotti, Prof. Dr., 1947;** ehemals Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen. Heute Dozent für Neuere deutsche Literatur an zwei Pädagogischen Hochschulen und Buchautor («Die Struktur der modernen Literatur», 5. Aufl., bei Haupt/UTB; «Eine Kultur schafft sich ab. Beiträge zu Bildung und Sprache» bei FormatOst).

Dank an Wolf Dobenecker

Lieber Wolf,

Deinen Abschied von der **experimenta** bedauern wir ausserordentlich. Mir bleibt die angenehme Pflicht, Dir auch im Namen von Rüdiger und des ganzen Redaktionsteams, für Deine mehrjährige hervorragende Arbeit als Layouter der **experimenta** ganz herzlich zu danken. Du hast es stets verstanden, die **experimenta** visuell ansprechend zu gestalten, Texte und Bilder so miteinander zu verbinden, dass jeweils ein harmonisches Gesamtbild entstanden ist. Vor allem die gut ausgewählten und im Text klug platzierten Bilder haben der **experimenta** ein eigenes, sehr schönes Gepräge verliehen.

Lieber Wolf, auf Deinem weiteren Weg als Mediengestalter wünschen wir Dir von Herzen den gleichen, wohlverdienten Erfolg, von dem auch Deine Tätigkeit als Layouter unserer **experimenta** gekrönt war.

Mario Andreotti



Rüdiger Heins

Die **experimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher Texte von Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingridt Sachse, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Ernesto Cardenal (Nicaragua) Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sarıçiçek (Türkei), Anne Waldmann (USA), Jens-Philipp Gründler, Gudrun Holtmanns, Thorsten Trelenberg, Urs Ars, SAID (Teheran) und aktuell Johanna Kuppe:

**tauchen auf
deine augen ins
fenster gelehnt
blicke aus licht aus
farbe die wimpern vogel**

**wolken fliegen
davon zur
schneekirschblüte zu
weissen feuern
am see**

-
- ✖ Johanna Klara Kuppe, geboren 1948 in Wuppertal, lebt jetzt in der Nähe von Stuttgart. Erzieherin, Musikalienhändlerin; Lesungen, Literaturprojekte mit der Gruppe HandvollReim; Gedichte erschienen in Anthologien, Online-Magazinen und Literaturzeitschriften. Einzelercheinungen: „werden worte wünschelruten“, „wieder: worte“ (beide: edition nöck, waiblingen), „zeit spannen“ (silbende_kunst-Reihe, Köln). Zwei Gewinne bei den Monatsgedichten von www.unternehmen-lyrik.de.

Rüdiger Heins



experimenta



Die **experimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.

Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **experimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonnentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!

Ihre **experimenta** Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55XXX

Verwendungszweck: **experimenta**

Barbara Rossi

Aber alles war

Vom Norden kam der Wind
in den zerklüfteten Landschaften, ruhiger als sonst.
Der Tag, als ob nichts wäre, aber alles war.
Deine Lider,
die heiligen Gräle,
geöffnet zum Schlitz,
so viel Licht erträgt man nicht.

-
- ✖ **Barbara Rossi** ist Autorin. Neben Lyrik schreibt sie auch Kurzprosa, Sachtexte und veröffentlicht ihre Arbeiten in Zeitschriften und auch als Audiodatei auf ihrer Website.
2018 erschien im tredition verlag Hamburg. „Wenn die Nacht kommt in Manhattan. Gedichte zu Dritt“, das Sie zusammen mit Renate Haußmann und Christiane Maria Luti geschrieben hat. Außerdem hält Sie Vorträge zu den Themen; Lebensverkürzende Erkrankungen, Tod und Trauerbewältigung nach dem Tod eines Kindes. Sie lebt und arbeitet in Hamburg.
<https://www.barbararossi.de/> <https://www.facebook.com/barbararossi.de/>

Rüdiger Heins



Was geschah mit Bus 670?

Filmstart: 10. Dezember 2020

Der erste Spielfilm der mexikanischen Filmemacherin Fernanda Valadez wurde auf drei Film-Festivals ausgezeichnet. Er erzählt visuell beeindruckend mit knappen, präzisen Dialogen und in ruhigem Duktus die Geschichte einer einfachen Frau, deren Sohn auf dem Weg über die Grenze in die USA verschwunden ist. Sie macht sich auf den Weg in die nördliche Grenzregion, auch „Todeszone“ genannt, um ihn zu finden, tot oder lebendig. Es ist eine zunehmend spannende und dramatische Reise in eine Welt von Rechtlosigkeit und Willkür mit einem schockierenden Ende.

Der Teenager Jesús (Juan Jesús Varela) will mit seinem Freund Rigo

aus seinem trostlosen Dorf in Zentral-Mexiko weggehen, um in den USA Arbeit zu suchen. Seiner Mutter, Magdalena (Mercedes Hernández), bleibt nichts übrig, als ihn schweren Herzens ziehen zu lassen.

Das letzte Lebenszeichen der beiden Jungen kommt aus dem Bus 670, der sie über die Grenze bringen sollte. Doch der Bus kommt nie an. Rigos Leiche wird gefunden, doch von Jesús nur dessen Reisetasche. Magdalena hofft, dass er noch am Leben ist, zumindest will sie Gewissheit. In der Grenzstadt trifft sie andere Mütter mit den gleichen Sorgen. Lastwagen mit Leichen treffen ein. Die Identifizierung der Gewaltopfer



durch Angehörige ist schwierig. Magdalena gibt eine Blutprobe ab. Ihr Sohn ist nicht unter den Toten, das macht ihr Hoffnung. Doch ihre Versuche, auf offiziellen Wegen etwas über den Verbleib von Bus 670 zu erfahren, scheitern an einer Mauer des Schweigens. Hinter vorgehaltener Hand bekommt sie Hinweise auf einen Überlebenden der Busfahrt, einen alten Mann, Ausländer, den man nicht verstehen kann. Sie macht sich auf den beschwerlichen Weg zu seinem vermutlichen Aufenthaltsort in der ländlichen Grenzregion.

Unterwegs trifft sie einen jungen Mann, Miguel (David Illescas), der vor Jahren aus dieser Gegend weggegangen ist. Er hat es in die USA geschafft,

wurde aber abgeschoben und will jetzt zurück zu seiner Mutter, mit der er inzwischen keinen Kontakt mehr hatte. Magdalena schließt sich ihm an. Zu zweit bilden sie eine Schicksalsgemeinschaft und fühlen sich sicherer. Das solidarische, freundschaftliche Verhältnis der Beiden steht im Kontrast zu der allgegenwärtigen Bedrohung durch militärisch auftretende Banden, die Straßensperren errichten, Menschen entführen und willkürlich Gewalt anwenden.

Das Bild von Mexiko, das in diesem Road-Movie gezeigt wird, ist das eines Landes, in dem die öffentliche Ordnung aus den Fugen ist, und eine schwer greifbare aber allgegenwärtige Kriminalität die Lage bestimmt. Die einfachen Menschen sind dem ausgeliefert, sie helfen sich untereinander und versuchen zu verstehen, was vorgeht. Der Film, die Kamera, nimmt die Perspektive dieser Menschen ein. Sie reden mit Hinweisgebern, die nicht gesehen werden wollen, und deshalb auch nicht gezeigt werden. Sie wandern durch grandiose, verlassene Landschaften, in denen jedes Detail eine Bedeutung zu haben scheint, aber das Ganze mitunter verwischt ist. Ihre Ängste werden visualisiert und von der Wirklichkeit übertroffen.

Es ist ein realistischer, politisch wichtiger Film in einer überzeugend kunstvollen Form.



Rüdiger Heins





Rüdiger Heins

Rüdiger Heins

Flucht ins Nichts

Von dem Brotkanten, den ihm eine alte Bauersfrau über den Zaun des Lagers geworfen hatte, war bereits am zweiten Tag seiner Flucht nichts mehr übrig geblieben. Zuletzt suchte er in seiner Manteltasche die winzigen Krümel, die er sich in gewissen Abständen immer wieder in den Mund führte, um sie langsam auf der Zunge zergehen zu lassen. Das gab ihm das Gefühl, etwas Essbares im Mund zu haben, und nährte die Illusion, nicht mehr hungrig zu sein. Den Durst löschte er mit einer Handvoll Schnee. Bereits am dritten Tag seiner Flucht wusste er weder, wo er war, noch, wohin er gehen sollte. Hans wollte nur noch weg, weit genug weg von diesem Lager, in das sie ihn gesperrt hatten. Der Krieg war verloren, das wusste Hans schon, bevor er eingezogen wurde. Er war siebzehn und hoffte, dass dieser Krieg schnell ein Ende haben würde, damit er wieder nach Hause konnte. Sie wollten ihn noch mit seiner Kompanie, die sie in aller Eile in Koblenz zusammengestellt hatten, in den Russlandfeldzug schicken. Die Soldaten wussten, dass sie von dort nicht mehr zurückkehren würden. Ihr Zug, mit dem Mannschaftstransport nach Minsk, wurde bereits in Frankfurt an der Oder von den feindlichen Fliegern bombardiert. Die Lok wurde getroffen, der Kessel explodierte und die Waggons entgleisten. Mitten in einer endlosen Landschaft lagen die Trümmer des zerbombten Zuges. Rauch stieg zum Himmel. Es roch nach den verbrannten Kohlen des Heizofens und nach dem verbrannten Fleisch der schreienden Landser. Ihre Schreie glichen einer Todessymphonie, sie schien die Landschaft in ein bizarres Gebilde zu verwandeln. „So sieht also der Krieg aus“, dachte der Hans, als er sich aus den Brocken von Stahl und Dreck und Holz

hervorarbeitete, die ihn umgaben. Er wurde bei diesem Bombardement verwundet. Die Verletzung am Bein, das zwischen zwei schweren Munitionskisten eingequetscht war, machte ihn kampfunfähig, brachte ihm sechs Wochen in einem Lazarett und eine Woche Heimaturlaub ein. Seine Mutter war froh, dass wenigstens einer ihrer drei Söhne aus dem Krieg zurückkehrte. Ernst blieb in der Normandie und von Fritz, der zuletzt im Kessel von Stalingrad kämpfte, hatten sie schon lange nichts mehr gehört. Hans wollte nach seinem Heimaturlaub nicht mehr in diesen „gottverdammten Krieg“ zurück. Doch es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich wieder auf den Weg zu machen. „Mutter, bei der erstbesten Gelegenheit, die sich ergibt, brenne ich denen durch“, sagte er ihr zum Abschied. Umarmen konnten sie sich nicht. So blickten sie sich nur kurz in die Augen, reichten sich die Hände und nahmen Abschied. Doch es gab keine Gelegenheit mehr für ihn durchzubrennen. Noch bevor er in Mainz den Bahnhof – oder das, was davon übrig geblieben war – zu Fuß erreichen konnte, hörte er unterwegs, zwischen Gau-Algesheim und Ingelheim, die Leute rufen: „Der Krieg ist zu vorbei! Er ist aus und vorbei.“ Hans konnte das nicht glauben. Vor einigen Wochen noch wollten sie ihn nach Russland fahren und jetzt sollte alles vorbei sein? Vorbei. Der Krieg war zu Ende. Hans war nicht allzu weit von seinem Heimatdorf entfernt. Zu Fuß wollte er zurück nach Dietersheim, um dort wieder sein normales Leben zu führen. Die Arbeit im Stall und auf dem Feld, das war das, was er wollte, was er konnte, und es war die Arbeit, die ihn zufrieden machte. Wie oft hatte er es sich in all diesen Jahren gewünscht, dass dieser Krieg ein Ende haben



würde. Nun, da es so weit war, konnte er das Ende nicht wirklich fühlen. Das Ende des Krieges, von dem er schon so lange geträumt hatte.

„So fühlt sich also das Ende des Krieges an“, murmelte er vor sich hin. Das Ende fühlte sich nach nichts an. Äußerlich gab es keine Veränderungen. Die zerbombten Häuser, Menschen auf der Flucht, immer wieder auch verstreut Landser. Verwundete Menschen auf den Straßen, die ziellos herumzuirren schienen. Leichen am Straßenrand, deren Verwesungsgeruch süßlich über der Trümmerlandschaft lag.

Die Amis kamen sehr schnell mit einer Pontonbrücke über den Rhein bei Bingen. Die Rheinbrücke wurde von einem Sprengkommando der Wehrmacht zerstört, um jeden Quadratmeter deutschen Bodens bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Sie kamen mit ihren Panzern und ihren Jeeps, blieben stehen, fragten nicht lange und nahmen ihn gefangen. Sie hatten weder Erbarmen angesichts des weißen Tuches, das er geschwenkt hatte, noch mit seiner Jugend. Die amerikanischen Soldaten nahmen ihn

einfach mit und brachten ihn in ein notdürftig errichtetes Gefangenenlager bei Bretzenheim. Tagsüber, wenn die Sonne ein wenig durch den bewölkten Himmel schien, war das Lagerleben erträglich. Als der Herbst mit seinen Regenfällen das Leben der Gefangenen erschwerte, gruben sie tiefe Löcher in die Erde, um dort geschützt zu sein. Die nasse Erde wurde schwer. Es gab Höhlen, die in der Nacht unter der schweren Last einstürzten. Da war niemand, der die schreienden Gefangenen hören konnte. Erst bei Tag bemerkten sie, wer von ihren Kameraden bei lebendigem Leibe begraben worden war.

Die Amis gingen und die Franzosen kamen. Jetzt gab es auch keine Tabakrationen mehr für die Männer. Einige trockneten in ihren Höhlen Blätter und Gras, indem sie darauf schliefen. Mit Zeitungspapier wickelten sie den selbst gemachten Tabak ein und klebten das Papier mit viel Spucke fest, um so wenigstens eine Ahnung von einem Rauchgenuss zu bekommen. Es blieb bei der Ahnung und der Genuss der selbst hergestellten Zigarette hinterließ einen schalen Geschmack im Gaumen und oftmals auch ein übles Gefühl im Magen. Bereits am

ersten Tag im Lager dachte Hans an Flucht. Die Flucht war einfacher, als er dachte. Alles ging sehr schnell. Sein Plan war gründlich durchdacht. An Heiligabend hatten sie im Lager von den Franzosen eine Extraration Wassersuppe mit einem Stück Brot bekommen. Das war alles.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag versteckte er sich unter einem Lastwagen, von dem er annehmen konnte, dass dieser bald aus dem Lager fahren würde. Mit seiner ganzen Kraft hielt er sich an einem Gestänge unter

Frei, er war frei. Endlich frei. Niemand würde ihn nun mehr in das Gefangenenlager nach Bretzenheim zurückbringen können. Nachdem er eine ganze Weile regungslos war, spürte er, wie die Kälte in ihm hochstieg. Das Aufstehen fiel ihm schwer. Die steifen Glieder und der Hunger machten ihm zu schaffen. Sein Heimatdorf war nur wenige Kilometer entfernt, doch er wusste, dass sie ihn dort zuerst suchen würden. Lange musste er überlegen, wohin er gehen könnte, um untertauchen zu können. Aber es fiel ihm niemand ein, dem er sein



dem Lastwagen fest, als dieser losfuhr. Innerhalb von wenigen Minuten passierten sie unkontrolliert das Lagertor. Als der Wagen hielt, war es stockdunkel und er wusste nicht, wo er gerade war. Intuitiv löste er seine Hände und die Beine von dem Metall und fiel in den Schnee. Der Lastwagen fuhr weiter. Hans blieb liegen. Er atmete schnell. Regungslos blieb er so ein paar Minuten liegen. Beobachtete die Sterne am Himmel, der sehr klar war. Langsam entfernten sich die Lichter des Lastwagens von ihm. Laut schrie er in die Nacht hinein. Er hatte es geschafft. Seine Flucht war gelungen.

Schicksal anvertrauen konnte. Die Frage, wohin er nun gehen sollte, hatte er sich im Lager nie gestellt. Er wusste, wo er keinen Unterschlupf finden konnte. Nach Hause zu seiner Mutter würde er sicher nicht gehen können, dort würde es auffallen, dass Hans wieder aus dem Krieg nach Hause gekommen war. Kurze Zeit spielte er mit dem Gedanken, seinen Jugendfreund Helmut um Hilfe zu bitten. Diesen Gedanken gab er schnell wieder auf. Immer wieder zog er seine Kreise durch die Dörfer um Bingen herum. Er ging nur nachts, nahm Wege durch die Felder und schlief

tagsüber in einem der Heuschöber, die am Wegesrand standen.

Ab und zu stahl er sich bei einem Bauern ein Ei, dass er roh austrank. In einem Keller fand er auch Äpfel und andere Vorräte, die seinen Hunger stillten.

In der dritten Nacht seiner Flucht gelang es ihm, in der Scheune seines Elternhauses in Dietersheim zu übernachten. Auf dem Hof hörte er früh am Morgen die Stimme seiner Mutter. Das war für ihn das Zeichen zum Aufbruch. Er schlich sich über den Hinterhof hinaus auf die Straße. Vorbei an der Kirche, um sich dann in den Feldern zu verstecken.

Am 31. Dezember 1945 war er bereits fünf Tage auf der Flucht. Auf der Flucht vor den Franzosen, auf der Flucht vor diesem unmenschlichen Gefangenenlager, auf der

Flucht vor der Kälte, auf der Flucht vor seinem Hunger. Tage der Flucht, an denen er nicht wusste, wohin er flüchten sollte. Auf der Höhe der Rochuskapelle angelangt, hörte er einen lauten Knall. Sofort ließ er sich in den Schnee fallen. Adrenalin schoss ihm durch den Körper. Er schwitzte, lag schnaufend im Schnee und war ein Bündel aus Angst.

Wieder knallte es und wieder und wieder. Dann drang durch das laute Knallen das Läuten der Glocken. Zunächst nur ganz leise, dann immer lauter werdend. Hans verstand jetzt. Der Krieg war zu Ende. Das Jahr auch. Ein neues Jahr begann und er wusste immer noch nicht, wohin.

✖ **Rüdiger Heins** lebt in Bingen am Rhein. Autor und Regisseur. Er ist Dipl. Sozialpädagoge und Kulturwissenschaftler. Ausgebildeter Zeitungs- und Hörfunkredakteur. Er publiziert Sachbücher und Belletristik. 1997 gründet er das INKAS Institut für literarisches- und kreatives Schreiben. Er ist Verlagsleiter bei edition maya. Seit 2002 ist er Mitherausgeber der eXperimenta. Weitere Informationen: www.ruedigerheins.de







Rüdiger Heins

Ein Verlag der Türen öffnet

Ein Interview mit der Verlegerin Tanja Langer

Bübül Verlag, Berlin

experimenta_ Frau Langer, der Bübül Verlag gehört zu den jüngeren Verlagen der Verlagswelt. Sie sind selbst Autorin. Was war Ihre Motivation, einen Verlag zu gründen?

Tanja Langer_ Irgendwie hatte ich schon lange diesen Traum. Real angefangen hat es mit der Erzählung „Singvogel, rückwärts“. Ich hatte sie als Auftrag für den Rundfunk geschrieben, Leute hörten sie und luden mich zu Lesungen ein. Bringen Sie das Buch mit, hieß es. Also bat ich die Künstlerin Christiane Wartenberg, es mit mir „zu machen“ – sie fertigte eigens Wortzeichnungen dafür an, und da war es dann, ein sehr hübsches kleines Buch. Dann dachte ich, andere Autor*innen brauchen auch oft solche kurzen Sachen, die große Verlage nicht machen, und ich kenne eine Menge bildende Künstler*innen, also warum die Dinge nicht selbst in die Hand nehmen? Zu Anfang war es für „den kleinen Handverkauf“ gedacht, und dann explodierte es regelrecht, mit ISBN Nummern, Gewerbe anmelden etc.

experimenta_ Sie wissen, dass Sie in Zeiten der Digitalisierung ein Risiko eingehen, wenn Sie einen Verlag gründen. Was motiviert Sie dazu, Bücher zu verlegen?

Entdecke Dinge, die mir Freude machen

Tanja Langer_ No risk, no fun! Erstmal war es auch ein Akt der Selbstbehauptung: dass wir Künstler*innen selbst bestimmen, was wir auf den Markt bringen möchten, eine Art Rückgewinnung jenseits des Managements, das nach den Zahlen schaut. Dieser Widerstand ist bei unabhängigen Verlagen oft eine zentrale Motivation. Zum anderen sehe ich, dass Menschen gerade wegen der Digitalisierung sich an physischen Büchern erfreuen, deshalb drucke ich auch nur auf haptisch schönem, offenem Papier (nachhaltig!). Ich liebe Bücher eben, Bücher als Gegenstand, zum Anfassen.

experimenta_ Sehen sie sich als Kleinverlag – oder wo sind Sie einzuordnen?

Tanja Langer_ Mein Verlag ist Teil meiner künstlerischen Arbeit, ein Kleinstverlag, was die Auflagen und den Vertrieb betrifft. Ein Verlag, der Türen öffnet, auch zu anderen Ländern und Sprachen, die auch hier gesprochen werden. Individuell und beweglich.



experimenta_ Wie sieht die tägliche Arbeit einer Verlegerin aus?

Tanja Langer_ Wild. Neben der Schriftstellerei vor allem. Ich lektoriere Texte, an denen wir gerade arbeiten, suche zu den Texten die passenden Künstler*innen aus: eine besondere Leidenschaft von mir, überraschende Verbindungen herzustellen. Ich diskutiere mit „meiner“ Grafikerin, Maria Herrlich, und anderen über die Gestaltung, das Layout, Werbeideen. Beuge mich über Fremdsprachen, überlege, wer uns helfen kann. Telefoniere. Beantworte Bestellungen und Mails. Lese. Gucke. Organisiere Veranstaltungen, mache Werbung mit den einfachsten Mitteln: Facebook, Website, Instagram, Presse, persönliche Gespräche. Buchhaltung. Ich denke viel nach. Lese wieder. Entdecke Dinge, die mir Freude machen. Lerne tolle Leute kennen, wie die Übersetzerin Regina Keil-Sagawe.

experimenta_ Halten Sie regelmäßigen Kontakt zu Ihren Autorinnen und Autoren?

Tanja Langer_ Nicht immer zu allen gleich, aber ich versuche es. Bei mir sollen Bücher auch keine „Haltbarkeitszeit“ haben, das heißt, ich kümmere mich auch um Bücher, die wir vor drei Jahren herausgebracht haben. Ich höre, was es an neuen Ideen gibt. Ich würde am liebsten noch mehr produzieren, muss mich aber stark bremsen, weil ich inzwischen weiß, wie viel Arbeit und Zeit in jedem Projekt stecken. Weil man die Bücher dann ja auch noch unter die Leute bringen muss.

experimenta_ Würden Sie heute wieder Verlegerin werden, wenn Sie die Wahl hätten?

Tanja Langer_Ich fürchte ja. Ich sage, ich fürchte, weil es zeitlich ein Irrsinn ist. Aber ich bin gern Hebamme, und ich liebe diese kleinen Bücher, wenn sie plötzlich in der Welt sind, oder wenn sich durch diese Arbeit für andere Möglichkeiten ergeben, die es ohne mich nicht gäbe. Aber manchmal leidet die Schriftstellerin, was ich ja in erster Linie bin, was mein Brotberuf ist, ich steh manchmal nachts auf und schreibe, wenn es nicht mehr anders geht. Oder mich rettet eine Reise. Da würde ich gern etwas mehr Balance hinkriegen.

Weil man die Bücher dann ja auch noch unter die Leute bringen muss

experimenta_Wie sehen Ihre Zukunftsplanungen für den Bübül Verlag aus?

Tanja Langer_Verrückt bleiben! Solange sich meine Autor*innen und Künstler*innen weiter so mit engagieren, bleiben wir krisenfest. Unser Profil spricht sich langsam herum, auch bei Jüngeren. Ich bin also optimistisch. Wir haben mit der Erzählung „Wie meine Oma mir beibrachte, ohne Augen zu sehen“ von Annette Rümmele eine neue Reihe angefangen, „Bübül plus“, die ich mir schon lange gewünscht habe: schön geschriebene Geschichten zu wichtigen Themen, wie hier die Frage, was es für ein Kind bedeutet, dass die eigene Oma blind ist. Dazu hat Maria Herrlich ein Spiel mit Blindenschrift erfunden. Diese Bücher sollen auch für Leseanfänger*innen funktionieren, und über die Generationen hinweg. Büffeln mit dem Büffel! Da plane ich u.a. ein kunsttherapeutisches Buch, das die Künstlerin Ina Abuschenko-Matwejewwa nach ihren Erfahrungen in einem Altersheim, auch mit dementen Menschen, entwickelt hat. Dann LILO auf Hebräisch, und einen Band mit Liebesgedichten, die gibt es ja nur noch selten heute.

experimenta_Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch für die experimenta führte Rüdiger Heins

Weitere Informationen zum Bübül Verlag: www.tanjalanger.de

Hermann Anthamatten

Oscar Wilde – der politische Poet

Zum 120. Todestag (gestorben am 30. November 1900)

"Erst als sie die Ringe sahen, erkannten sie, wer es war." So endet "Das Bildnis des Dorian Gray" von Oscar Wilde. Dorian Gray, dieser Adonis, geht quasi einen Pakt mit dem Teufel ein, indem er angesichts seines perfekt gemalten Portraits den folgeschweren Satz spricht: "Wenn ich es sein könnte, der ewig jung bliebe, und das Bild müsste altern! Dafür – dafür würde ich alles hingeben!" Der Rest ist ... nachzulesen und ja: die Lektüre lohnt, auch wenn Wilde etwas gar verliebt ist in seine Ingredienzien wie Paradoxa, Antithesen und Ironie, welche aus dem Werk ein rhetorisches Feuerwerk machen, das manchmal blenden kann.

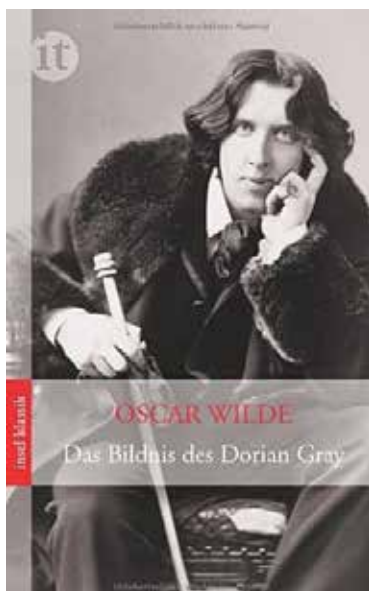
"Dorian Gray" wirkt unglaublich modern, ist die Verherrlichung der Schönheit doch heute allerorten sichtbar, ja, wir scheinen ihr alles unterzuordnen. Wir werden im Netz zum eigenen Avatar, zeigen dank Photoshop ein Idealbild von uns in den Asozialen Medien, das weder altert noch stirbt, sich als Denkmal von uns befreit, lebt und in ewiger Anmut erstrahlt. Die Schrecken des Alters, wie sie Wilde im Roman schildert, scheinen überwunden: "Sie werden gelb und hohlwangig werden und trübe blicken. Sie werden entsetzlich leiden!" – endlich ewige Jugend, ewige Schönheit, und zwar nicht auf dem Estrich versteckt.

Der Schönheit sprechen wir ja gerne alle möglichen Eigenschaften zu, von Gesundheit über Intelligenz bis hin zu Kraft und Mut. Daraus leitet sich ja nicht selten dann der (a)soziale Status ab. Doch leider wird im Alltag aus dem Kult des Schönen meistens billiger Kitsch, man betrachte nur die verschönerten Polit-Plakate, die jeweils vor den Wahlen unsere Strassen und Plätze "zieren" und von denen Oscar Wilde beschämt sein Auge abwenden würde.

Wir kennen ihn heute vor allem als Romancier und Dramatiker, dabei hat er auch wundervolle Märchen geschrieben, die es wert sind, (vor)gelesen zu werden. Aber auch als politischen Autor können wir ihn entdecken: In seinem fesselnden Essay "Der Sozialismus und die Seele des Menschen" legt er dar, wieso Ästhetizismus und Sozialismus keine Gegensätze sind. Dabei ist

der Sozialismus für ihn immer antiautoritär und individualistisch – eine Erkenntnis, die wohl nicht wenige orthodoxe Linke rot anlaufen lassen dürfte. Auch das Privateigentum beleuchtet er kritisch, da dies dafür gesorgt habe, dass wir den Menschen mit seinem Besitz verwechselten: "Es hat ihm Gewinn, nicht Wachstum zum Ziel gemacht. So dass der Mensch dachte, die Hauptsache sei zu haben, und nicht wusste, dass es die Hauptsache ist, zu sein."

Der Dandy Wilde bezahlt teuer für die frech-hedonistische, oftmals paradoxe Inszenierung seines Lebensentwurfs, die viktorianischen Herren rächen sich brutal: Er wird wegen "Unzucht" angeklagt, zu zwei Jahren Gefängnis mit Zwangsarbeit verurteilt. Nach der Entlassung flüchtet er nach Paris, wo er vereinsamt, verarmt und krank mit 46 Jahren in einem Hotel stirbt. Seine letzten Paradoxa: Auf dem Sterbebett konvertiert er



zum Katholizismus und der letzte Satz soll „Entweder geht diese scheussliche Tapete – oder ich“ gewesen sein.

Wie es Wilde heute ergehen würde? Seine Homosexualität würde ihn in England wohl kaum in den Knast bringen, aber seine Frivolität, sein beissender Spott, seine Kritik am reaktionären Establishment, ja das ganze Erscheinungsbild dieses scharlachroten Lilienpoeten würde manche*n Pharisäer*in mit moralinsaurem Atem und zusammengepressten Lippen auf die Barrikaden treiben. Seine Sentenz "Kunst ist keiner Ethik etwas schuldig" ist nämlich aktuell wie eh und je.

PS: Metaphorisches Schlusswort des politischen Poeten: "Es gibt drei Arten von Despoten. Erstens den Despoten, der die Gewalt über den Körper ausübt. Zweitens den Despoten, der die Gewalt über die Seele ausübt. Drittens den Despoten, der zugleich über Seele und Leib die Gewalt ausübt. Der erste heisst der Fürst. Der zweite heisst der Papst. Der dritte heisst das Volk."

-
- ✖ **Hermann Anthamatten**, 1955 im Wallis (Schweiz) geboren, studierte Geschichte, Literatur und Theaterwissenschaften. Er arbeitete als Dozent an der Fachhochschule Wallis und gründete vor gut 30 Jahren das "Freie Theater Oberwallis" (freiestheater.ch). Im Frühjahr 2021 wird in Brig seine "Ödipus"-Version über die Bühne gehen. Er lebt mit seiner Frau Carmen Werner und den zwei Söhnen Nathan und Mathia in Brig.



Rüdiger Heins

Nick Lüthi

Tagesgedichte

Schnurtelefonie nur
sind dir meine Gedanken
sprühend aufeinander
geschlagene Ziegelsteine
die wir Dach nennen wollen

Über dem Parkhaus hängen einige Bäume
Schatten spenden sie nicht
amten seit Jahr und Tag
als Seelenfänger im Licht
gefangene Träume & Hoffnung
werfen Schattenspiele auf den Beton
ab und an rutscht eine Seele durch
kämpft an der Wand um ihr Heil

Für Anton

Das Monster ist aus dir hochgekrochen
mit spitzen Zähnen durch Gedärm, dann
Magen, Kehle, bis fast oben hinaus, doch
bis nach ganz oben kam es nicht mehr, weil
du es nicht liessest, ihm einfach den Stecker
gezogen hast. Bis zum Schluss bist du Jäger
geblieben, ein letztes Büchsendonnern zur
erloschenen Kerze, wir haben dann in vollen
Stühlen, zuvorderst auf den Bänken –
mir fehlen noch heute die Worte dafür

✗ **Nick Lüthi**, geb. 1992, lebt und arbeitet in Bern. Studium der Philosophie, Germanistik und Wirtschaftsinformatik. Beschäftigt sich tagsüber mit der Ethik von Algorithmen, schreibt und podcastet des Nachts auf bookgazette.xyz über Welt und Bücher unabhängiger Verlage. Veröffentlichungen von Gedichten in diversen Literaturzeitschriften.





Rüdiger Heins

SAID

brit und die wolken

eines morgens wache ich auf und finde sie neben mir – in tücher gehüllt. sie und die bleiche haut liegen da, zum greifen nah. ich horche zum fenster hin, es regnet. das ist brit, sie kommt immer mit dem regen und legt sich neben mich hin. sitzt sie neben mir, entblößt sie die beine als kennte sie meine schwächen, und sie bleibt stumm, bis ich auf dieses fleisch reagiere.

- du?

weiter kommt sie nicht, und ich habe meinen zweifel, ob sie weiterkommen will. dann fühlt sich brit verantwortlich für meine benennbaren bedürfnisse.

- zieh mich aus!

ist sie nackt, fragt sie voller unschuld.

- wie viele küsse schulde ich diesem herren?

noch bevor ich mich zu der frage äußere, flötet sie.

- während du denkst, beginne ich schon mit den küssen –
heute vertikal, von unten nach oben.

ohne die küsse zu unterbrechen, fragt sie.

- ist der gewisse herr noch immer ein freund einer langsamen zunge?

sie läßt mir keine zeit zu antworten.

- ich meine, ob seine füße dieser meinung sind.

meine füße bleiben, brit geht.

sorgfältig zieht sie sich an, nie vor meinen augen.

- es tut dir gut, hungrig zu bleiben.

sie sagt das, als spräche sie von kolonialpolitik.

beim abschied küßt sie mich leicht auf den mund und streichelte meine wange.

- bis bald, mein prinz.

ich ziehe mich an und verlasse das haus – die leere ist unerträglich. doch auch draußen verfolgt mich das bild dieser glücklich verheirateten frau.

später, viel später, auf dem trottoir, nahe der platane, befiehlt sie.

- sag, daß du mich nicht wegwirfst.

ich verlange, daß wir über die bedingungen verhandeln.

- ach, immer deine brutalen methoden.

auf diesem trottoir weint sie einmal heftig.

- nein, mein mann weiß nichts von uns.

dann ein blick zum himmel.

- er fragt nicht, nur du bohrst.

irgendwann kommt eine postkarte von einem ort am meer.

- denkt der gewisse herr noch an seine dame?

als unterschrift der rote aufdruck ihrer lippen.

- was glaubst du, wie der briefträger mich auf der straße angeschaut hat.

sie zischt mit dem lächeln einer siegerin.

- spießer!



Rüdiger Heins

brit ist für die dunkelheit, als hätte das licht gegen ihre haut einen beschluß gefaßt. selbst nachmittags, das ist unsere zeit, zieht sie die vorhänge zu, bevor sie sich hergibt und ihre wünsche verrät. wenn sie schweißgebadet in meinen armen liegt, schweigt sie. sollte ich eine frage stellen, legt sie einen finger auf meinen mund.

- sei ruhig, mein prinz.

sie küßt meine augen, als wären sie zwei wunden, die mit vorsicht behandelt werden müssten.

während sie sich anzieht, säuselt sie.

- du sollst deine dame einmal für ein wochenende nach antwerpen begleiten.

- mit deinem mann?

- was erlaubst du dir?

- vielleicht können wir dich gemeinsam genießen.

- ach, ja?

- hmm.

sie stemmt die fäuste gegen die hüften.

- ich stehe nackt zwischen euch, hände auf dem nacken und schiebe meine mitte vor.

- das wäre doch reizvoll.

- bis die herren sich entschieden haben.

- gar nicht so schlecht.

- davon kannst du träumen.

sie wechselt den ton.

- würde dort am meer mehr die sonne scheinen, wenn ich ihn verlasse und bei dir bleibe?

brit plappert von antwerpen und den cafés. aber sie erzählt nie von ihrem mann, nie habe ich erfahren, was er vom beruf ist, wie er ausschaut. sie zieht sich an, jeder berührung abgeneigt.

einmal durchbreche ich dieses ritual. sie ist angezogen und halb schon unterwegs. ich drücke sie an den türrahmen, greife in ihren rock und ziehe ihr den slip runter.

- och!

sie bekommt einen klaps auf den hintern und hebt einzeln die füße. mit der trophäe in der hand frage ich, ob die dame etwas vermißt. sie beugt sich vor, küßt meine hand, riecht am slip und verschwindet.

einmal stehen wir angezogen am fenster und schauen hinaus.

- hat es irgendeinen sinn, zwei tauben auf ihrem weg zur dachrinne zu beobachten?

ich küsse ihren nacken.

- wenn man alle diese winzigen ereignisse des tages abschaffen würde, würden wir bald verrückt werden. in solchen momenten hätte ich mehr vertrauen in den baum im nachbarhof. er versucht schon, den winter abzuschütteln. seine knospen sind zu früh dran. ich kann seine ungeduld spüren. von senkrechten gebäuden umgeben, liefert er einen guten kampf.

wir betrachten den baum, ich ziehe sie aus.

- wenn uns jemand sieht?

ich verdecke ihren hintern mit der hand.

- uns sieht niemand.

ich erzähle vom baum und genieße ihre nacktheit und das beben ihres körpers. sie hält sich am fensterrahmen und sagt mit einer stimme für die abwesenden.

- alles ist fließend, vor allem unser schicksal. wir sind dem unbekannten ausgeliefert.

weil ich diese pseudophilosophischen exkurse hasse, frage ich nach der farbe ihrer augen. brit flüstert, daß sie gerne die farben wechseln.

samstags besucht sie mich nie.

- da gehen menschen einkaufen, und der überfluß der dinge, macht sie häßlich.



ich schweige.

- und weißt du, was dann kommt?

ich schüttle den kopf.

- dann lassen sie liebende.

übergangslos wechselte sie zum konkreten.

- am wochenende gehöre ich meinem mann, er hat seine ansprüche.

jetzt will ich genaueres von den ansprüchen wissen. anstatt einer antwort, kneift sie die augen zusammen, in einer art, die mich wehrlos macht. in solchen momenten frage ich mich, ob sie ohne worte denkt.

- hüte dich vor wörtern. sie wechseln leicht die bedeutung und lassen dich dastehen.

ich wohnte in der rue jacob, da funkelt es zwischen uns, über mehrere tische hinweg, in einem café. unsere blicke begegnen sich, etwas in meinem innern wird aufgewühlt - und ich hasse mich.

- nicht schon wieder. nicht wieder die unruhe wegen einer frau.

bald finden wir uns auf dem trottoir wieder, unter einem baum, wegen einer zigarette. sie geht in die hocke, um die zigarette auszudrucken und sie bleibt in der pose. heute bin ich sicher, sie kannte die wirkung ihrer knie auf mich. ich greife nicht zu. ich habe angst, daß sie auf den kalten stein fällt und zerbricht, ohne auch nur ein blatt aufzuwirbeln. zu spät - eine stunde



Rüdiger Heins

später liegt sie nackt in meinem bett und zappelt. als sie gestillt ist, flüstert sie von ihren
obsessionen.

- mit meinem mann kann ich sie nicht ausleben.

ich denke.

- schon wieder ein ehemann in meinem bett.

irgendwann kommt der schluß, es kommt immer ein schluß. die einbahnstraße genügt mir
nicht, mehr will sie nicht anbieten. ich übernehme die regie und verlege die schlußszene auf
den boulevard. ich fasse sie grob an.

- ich werfe das fickstück weg.

brit macht anstalten zu sprechen.

- hier ist die u-bahn, nimm sie und verschwinde.

sie bewegt sich nicht, ich trete nach ihren beinen.

- verschwinde!

sie geht in die u-bahn hinunter. ich bleibe stehen, bis mir klar wird, daß sie verschwunden ist.

ich lehne mich an eine mauer und halte ausschau nach passanten. eine frauenfigur kommt
vorbei. ich kann das gesicht nicht sehen. sie bewegt den hintern übertrieben – das genaue
gegenstück zu meiner geliebten. ich folge der unbekannten und hoffe, daß sie sich nicht
umdreht. einmal blicke ich hoch.

- selbst die wolken sind auf unserer seite.

das sagte brit immer.

✗ SAID, geboren 1947 in teheran, kam 1965 nach münchen. letzte
veröffentlichung: vom wort zum haus, gedichte, rimbaud verlag
said@gmx.net
www.said.at

Anzeige

Anzeige





Rüdiger Heins

Rüdiger Heins

Venice

Vielleicht nur ein Versuch,
dem Leben zu entkommen.
Ein Irrer, der da verloren
durch die Gassen rennt.
Leben und Leben lassen.
Momente des Augenblicks,
die eine Sehnsucht nach
einer längst vergangenen
Erinnerung in ihm wecken.





Rüdiger Heins





Rüdiger Heins

Thomas Berger

Rezension - SPRENGKRAFT DES GEISTES

Über drei Essays von Andreas Egert

Andreas Egert, *Der Fall Aphorismus. Zur Genese und Aktualität einer Gattung*,

Grußwort Eric Fuß, Nachwort Sin Lege-Unnini

Azur Verlag, 2. Aufl. 2016, 140 Seiten, Euro 11,90, ISBN 978-3-934634-82-4

Aus der Publikation *Der Fall Aphorismus* von Andreas Egert ertönt ein leidenschaftlicher Appell. Der Verfasser behandelt in drei Untersuchungen, die auf Vorträge zurückgehen, nicht aus trockener akademischer Distanz heraus eine literarische Gattung, mit deren Ansehen es derzeit nicht zum Besten steht. Vielmehr verfolgt Egert die Intention, die der besonderen sprachlichen Form des Aphorismus innewohnende Denkhaltung herauszuarbeiten.

Der Autor, 1968 in Frankfurt-Höchst geboren, beschäftigt sich bereits seit seinem Studium der Germanistik, Philosophie und Politologie mit Aphorismen. Nachhaltigen Eindruck machte in diesem Zusammenhang der Literaturwissenschaftler Ralph-Rainer Wuthenow auf ihn. Von Egert erschienen bereits *fehlfarbenfrohe Aphorismen*, Schardt Verlag, und *Vom Werden und Wesen des Aphorismus*, Igel Verlag Wissenschaft.

In der ersten Abhandlung aus *Der Fall Aphorismus* gibt der Verfasser einen Überblick über die Entwicklung dieser literarischen Gattung. Dabei schlägt er den Bogen von der griechisch-römischen Antike bis hin zum neuzeitlichen Aphorismus. Im Mittelpunkt der Ausführungen stehen die Aphoristiker Georg Christoph Lichtenberg und Friedrich Nietzsche.

Bei der behutsamen Bestimmung des Gattungsbegriffs betont Egert den radikal offenen Charakter des Aphorismus, der sich vehement gegen einengende Festlegungen und systematische Lehrgebäude sperrt. „Der Aphorismus“, so der Autor, „will letztendlich den alten Antagonismus zwischen Kunst, Wissenschaft und Philosophie überwinden“.

Im zweiten Essay nimmt der Autor Arthur Schopenhauer in den Blick und fragt, ob der Privatgelehrte als „Aphoristiker und Moralist“ zu sehen ist. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass Schopenhauer, den er Nietzsche gegenüberstellt, „mehr Connaisseur der Moralisten als selbst Moralist“ war und im Grunde ein geschlossenes pessimistisches Weltbild vertrat. Zwar habe Schopenhauer dem Aphorismus durchaus nahe gestanden, etwa in seinen Regelbüchern „Die Kunst, recht zu behalten“ und „Die Kunst, glücklich zu sein“ sowie in der Bearbeitung und Übersetzung von Baltasar Graciáns „*Handorakel zur Weltklugheit*“. Im Grunde sei ihm aber das Unabgeschlossene des aphoristischen Denkens fremd gewesen, trügen seine Werke „analytisch-apodiktischen“ Charakter.

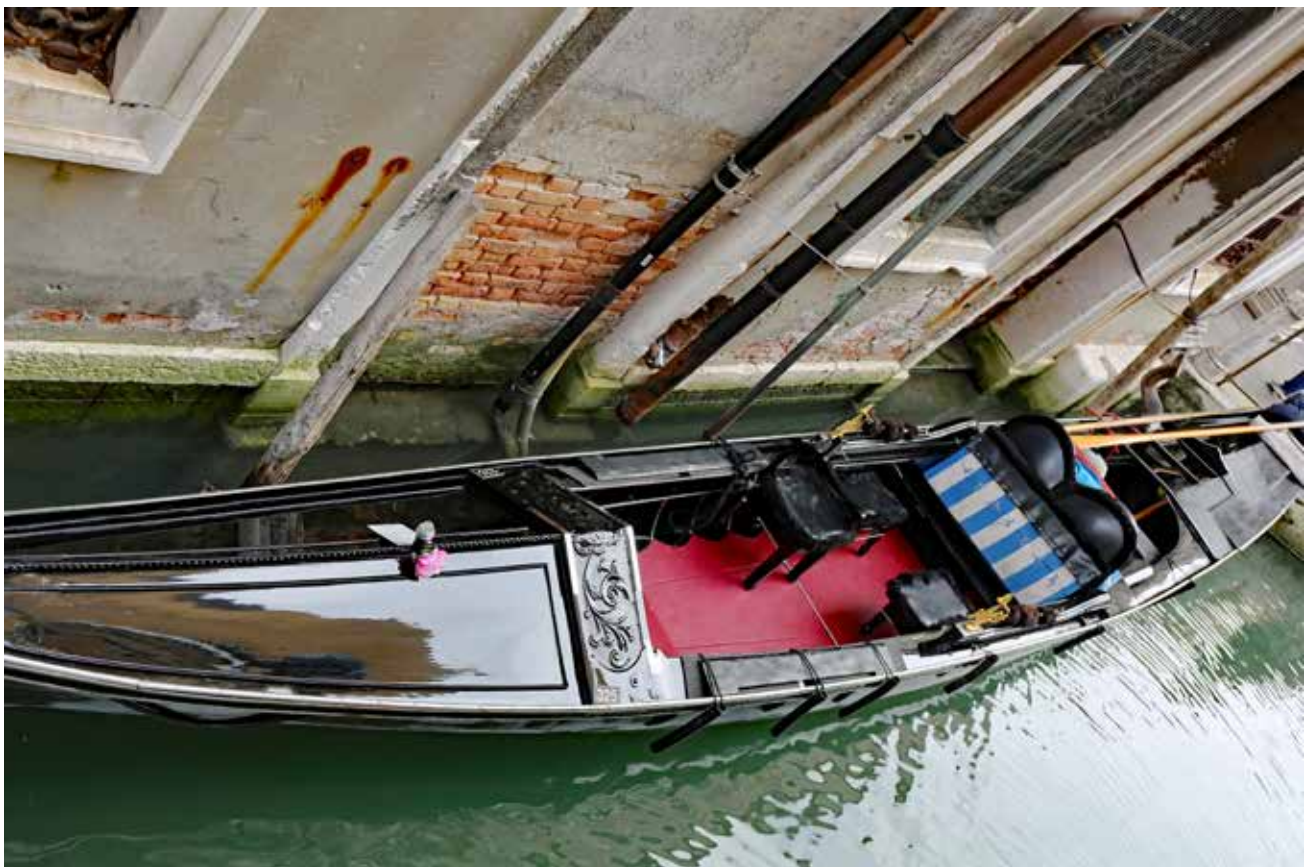
Als „Geschwister im Geiste“ betrachtet der dritte Essay Aphorismus und Pointe. Beiden gemeinsam ist nach Egert die Fähigkeit, Erwartetes und Gewohntes, Bequemes und Herkömmliches zu irritieren und damit „systemkritisch, sprachskeptisch und wahrheitsproblematisierend“, kurzum:

✱ **Thomas Berger**, geb. 1952 in Magdeburg. Studium der Theologie. Zunächst Archivleiter, 1980 bis 2016 Gymnasiallehrer. Seither Vorträge und Lesungen. Zahlreiche Veröffentlichungen. Auszeichnungen: u.a. Kulturförderpreis der Stadt Kelkheim (Taunus) 2018. Näheres: www.autor-thomas-berger.de

erkenntnisschöpferisch zu wirken. Auch in dieser Abhandlung setzt sich der Verfasser – teils widersprechend, teils zustimmend – mit verschiedenen Auffassungen, nun erweitert um die sprachliche Figur der Pointe, auseinander. Er ist überzeugt, dass beide „Kulturtechniken“ eingefahrene Denkwege zu überwinden, Grenzen zu überschreiten vermögen. Spielerisch lassen sie Verengtes hinter sich, erweitern Horizonte und eröffnen Neues, Überraschendes. Pointiert-aphoristische Sprachformen enthüllen die Sprengkraft des Geistes und erweisen sich so als Hoffnungsträger in konsensversessener, geistarmer Zeit.

Einen eigenen Hinweis verdient das mit annähernd 180 Titeln respektable Literaturverzeichnis, bei dem es sich gleichwohl nur um eine Auswahl handelt.

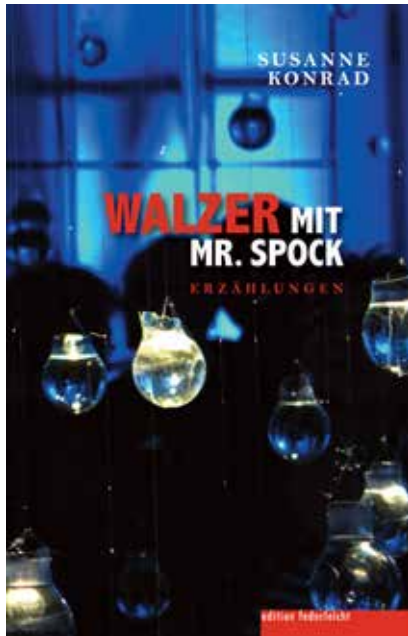
Auch die überaus zahlreichen im Buch genannten Vertreter und Kritiker des Aphorismus können naturgemäß nur angeführt bzw. kurz eingeordnet und kommentiert werden. Der entscheidende Vorzug der Essays liegt darin, dass sie wichtige Impulse bieten – Impulse sowohl für Leser, die bereits von Aphorismen begeistert sind, als auch für solche, die bereit sind, sich von dem leidenschaftlichen Plädoyer Egerts anstecken zu lassen. Die Lektüre macht nachdenklich und bereichert. Sie zielt auf mündige Rezipienten, welche die Mühe des eigenständigen, kritischen Denkens nicht scheuen. Ihnen bietet sich im Aphorismus ein weites Feld für Skepsis und Widerspruch, Esprit und ästhetischen Genuss.



Rüdiger Heins

Brigitte Bee

Rezension zu Walzer mit Mr. Spock



Seid realistisch, verlangt das Unmögliche! So könnte der Untertitel dieses Buches von Susanne Konrad lauten. Ist es denn ganz unmöglich, von einem anderen Planeten zu sein und doch gesellschaftlich anerkannt und integriert zu leben? Der Science-Fiction-Held Mr. Spock hat das geschafft.

Susanne Konrad erzählt Liebesgeschichten, die aufrütteln und das Nach-Denken besonders spannend machen. Sie schreibt, was üblicherweise verschwiegen wird. Ihre sachte daherkommenden Geschichten sind mit explosivem Material bestückt. Es geht um Liebesbeziehungen zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen. Aber es geht nicht nur um Liebe, sondern um Verletzbarkeit, Scham, Egoismus, um Menschenwürde, um Rechte und die Hoffnung auf soziale Inklusion. Hier werden Grenzen aufgezeigt und neu ausgelotet.

Junge Frauen verlieben sich: in ihren Psychiater, in einen Obdachlosen, in einen schwerstbehinderten jungen Mann.

Unsicherheit bei allen Beteiligten wird ebenso spürbar wie die Sehnsucht nach Liebe, Zärtlichkeit, sexueller Erfüllung. Sie sind auf der Suche nach Vorbildern für ein richtiges Handeln. Modelle werden erprobt, wie solche Beziehungskonstellationen trotz allem gelingen könnten. Das mögliche Scheitern wird in Kauf genommen.

Verortet sind diese Geschichten im Frankfurt der 70er und 80er Jahre. „Der Muff von tausend Jahren“ die bürgerlichen „spießigen“ Verhaltensformen kamen da auf den Prüfstand. Es war die Zeit der Antipsychiatriebewegung, der antiautoritären Erziehung, der sexuellen Liberalisierung, des Einreißen der Klassenschranken.

Susanne Konrad legt den Finger in die Wunden. Denn Vieles liegt noch immer im Argen. Hier wird all dies nicht plakativ, nicht polemisch proklamiert, sondern in Einzelschicksalen erlebbar gemacht.

Die Protagonisten sind sich ihrer Rechte oft ebenso unsicher wie ihrer Gefühle, Wünsche und Fähigkeiten und doch entstehen auf vorsichtige Weise alternative Lebensmodelle, deren Chancen auf gesellschaftliche Akzeptanz nicht sehr groß sind.

Das unmöglich Erscheinende wird möglich. Der Walzer mit Mr. Spock gelingt. Alle Geschichten haben ein vorläufiges Happy-End.

✗ **Brigitte Bee lebt** in Bad Orb. Schriftstellerin.

Sie war bis 2012 in Frankfurt/ M tätig als freischaffende Autorin, sowie als Diplompädagogin, Dozentin für kreatives Schreiben.

Seit 1980 wird ihre Lyrik und Prosa, in Büchern, Zeitschriften, Videos und Performances auf der Bühne veröffentlicht. 2020 erschien ihr neues Buch „Von Querköpfen und Taugenichtsen“.

Jens-Philipp Gründler

Eine Rezension zu Rüdiger Heins' Long Poem

Elegie des Loslassens

Im Zuge der aktuellen Krise melden sich immer häufiger Dichter und Künstler zu Wort, die auf die Notwendigkeit hinweisen, die Ausnahmesituation zu nutzen. Eine neue Wertschätzung erfahren das Alleinsein und die Innerlichkeit. Endlich!, möchte man ausrufen, und hoffen, dass sich etwas ändert, gesellschaftlich, aber vor allem individuell. Auf sich selbst zurückgeworfen, entdecken die Menschen Formen der Achtsamkeit, die bisher nur von Einzelnen gepflegt wurden. Es gilt, eine Expedition ins Innere, diese verzauberte Sphäre, anzutreten und sich von krankmachenden Einflüssen loszusagen. Von alten Mustern und Prägungen sollten wir uns befreien, und dabei können uns Kunst und Poesie behilflich sein.

Rüdiger Heins' "Elegie des Loslassens", ein vertontes und bebildertes Long Poem, stellt in dieser Hinsicht einen Glücksfall dar. In betörend stillen Worten, Tönen sowie beruhigenden Bildern hören, fühlen und sehen wir nicht weniger als die Darlegung einer inneren Befreiung "von all dem, was uns bindet". Hierbei geht es um das Loslassen von, wie Heins es formuliert, "menschlichen Wirrungen". Bereits im Jahre 2002 wurde Heins' Gedicht in dem Lyrikband "Voices Of The



Big Bang" veröffentlicht, und dennoch ist es aktueller denn je. Seit Kurzem ist "Elegie des Loslassen" in Form einer Klanginstallation auf YouTube zu genießen. Im Rahmen einer Gemeinschaftsproduktion der WortesKlangHörstatt und eXperimenta ArtWork interpretieren der Sprecher Michael Chwatal und der Musiker Michael Braun die Verse auf eindrucksvolle Weise. Einem Mantra gleich dringen die Wortkaskaden ins Ohr der Hörer. Diese werden vermittels eindringlicher Wiederholungen aufgefordert, "alles los(zu)lassen, was an alte Muster bindet". Das Klangbild und der Vortrag des Sprechers sind subtil aufeinander abgestimmt, und werden zusammen mit ästhetischen Bildsequenzen präsentiert.

Heins' Gedicht erfrischt die Hörer mit einer Verneigung vor dem Kosmos, wobei die verfremdete Stimme des Sprechers und die abstrakt anmutenden Klänge eine gewisse Spannung erzeugen. Man begibt sich in eine magische Welt, und tritt eine Forschungsreise ins Transzendente an. Auf diesem Gebiet gibt es "nur noch die heilende Weite des Kosmos", wie Heins dichtet. Die Rezipienten sollen sich fallenlassen und sich voller Vertrauen dem All überantworten. So geraten wir in einen freien Fall, lassen los und werden aber aufgefangen. Mit an den Existentialismus erinnernden Versen, endet das Long Poem:

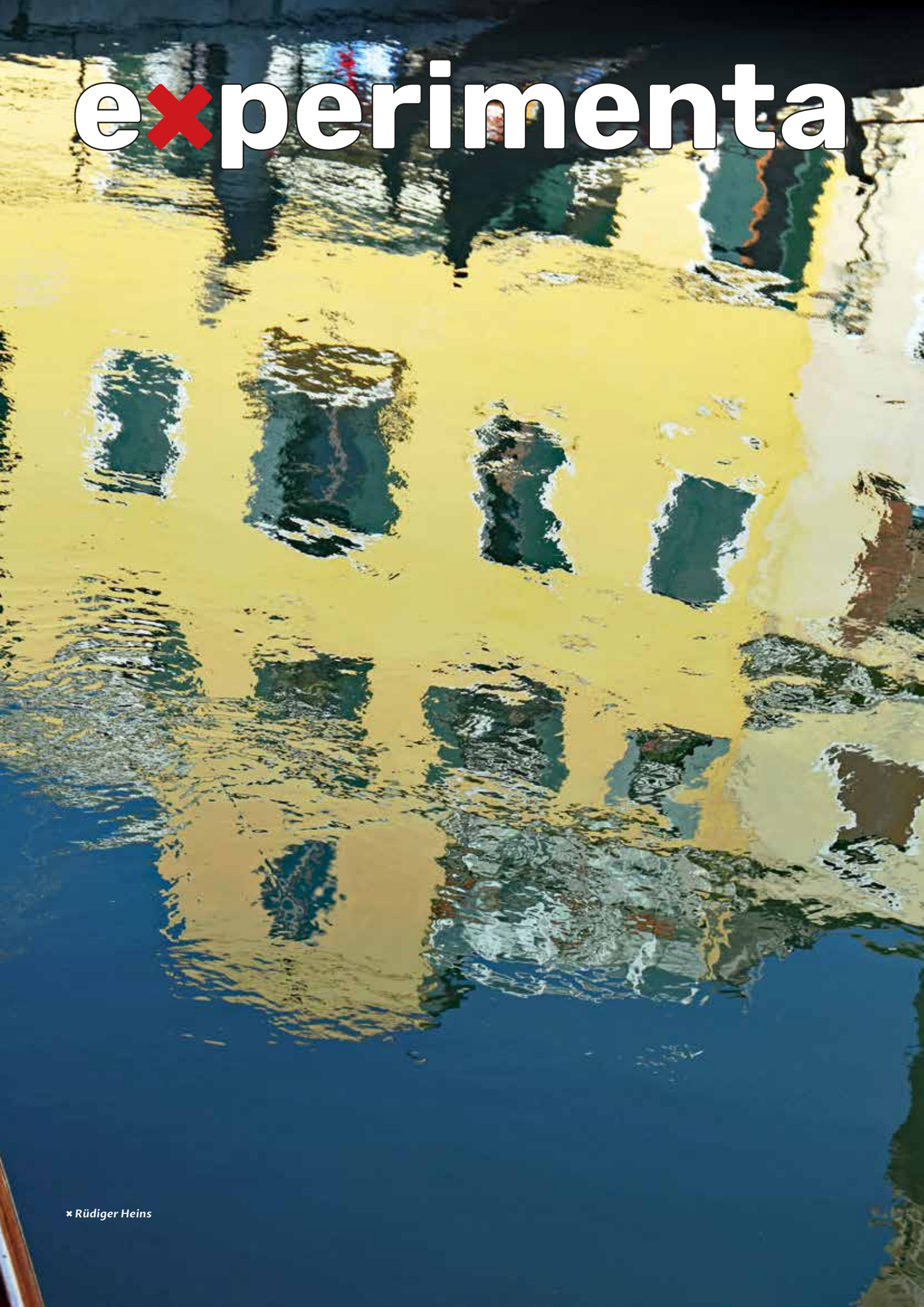
"Es gibt nichts
was ich nicht bin
und ich bin nicht
was ich nicht sein kann"

Hier der Link zum Video: <https://youtu.be/HKPe9eVDZ3Y>



-
- ✖ **Jens-Philipp Gründler**, geboren 1977, studierte Philosophie in Münster. 2015 erschienen seine Kurzgeschichten-sammlungen „Glaspyramide“ und „Flüssige Schwerter“, sowie der Roman „Rebellen des Lichts“. Seit 2016 betätigt er sich als Redakteur der Zeitschrift „Experimenta“. In Bälde kommt sein Roman "Einst gemarterte Heilige" heraus.

e~~x~~perimenta

The background of the entire page is an abstract, textured composition. It features large, irregular patches of bright yellow and ochre, interspersed with areas of deep blue and white. The textures appear organic and layered, resembling perhaps a microscopic view of a material, a geological formation, or a close-up of a natural surface like stone or wood. The colors are vibrant and contrast sharply.

✱ Rüdiger Heins

Klaus Kayser

Herr Recep Tayyip Erdogan

Verstehen Sie, Herr Präsident
Dass man Sie Verbrecher nennt?

Tun Sie als Islam – Führer – Knecht
Mohammad, dem Propheten Recht
Wenn Ihre Kämpfer hier auf Erden
Zu Mördern, Kinderschändern werden?

Sicher, ist Ihr Ruhekissen
Das Mohammad Islamgewissen:

Christen sind im Paradies gemeine
Hunde, Teufel, Abscheu, Schweine.
Die dürfen Allahs Engel quälen
Zur Freude aller Islamseelen.

Ihr Paradies kann so auf Erden
Zur Richtschnur von Verbrechern werden.

Sie lassen Kurdenmütter morden
Verbünden sich mit Islamhorden
Wüten gegen Glaubensbrüder
Schiitenperser, Moslemb Brüder.

Helfen jedem Islamisten
Zu morden wie die Terroristen.

Hier jedoch, die Menschenzeit
Lebt anders als die Ewigkeit:

Hier in Freiheit – Erdenland
Herrschen Liebe und Verstand
Hier ist jedes Menschenleben
Von Allah gewollt, von Gott gegeben.

Herr Präsident, einst kommt das Du!
Dann wird es ernst, hör genau zu:

Wenn du einmal gestorben bist
Wird dich Geschichte auf den Mist
Des Führers von Verbrechern kehren.
Du kannst dich nicht dagegen wehren.

Bleibst Seelenspuck, verachtet, Mist
Bis du, wie wir, vergessen bist.

✖ **Klaus Kayser**, Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h.c. mult. Professor für Pathologie und Epidemiologie. Weiteres Details siehe Wikipedia
Gründer der Zeitschrift www.diagnosticpathology.eu und *.org.
Herausgeber der Lyrik in der Literaturzeitschrift Aktuell.
Vorsitzender der Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren (IGdA).
Zuletzt Bücher: Über die Grenzen des Unbekannten, Lehmanns Media, Berlin, 2019, ISBN: 978-3-96543-033-4 (Lesebuch mit QR Codes als Hörbuch).
Verkauft mir den Mao nicht, Lehmanns Media, Berlin, 2020. ISBN: 978-3-96543-130-3 (mit angebundener Web Page) Erlebtes Erleben, Ein Gedichtporträt, Lehmanns Media, Berlin, 2016, ISBN: 978-3-96541-847-0.
Redakteur bei der eXperimenta.de.

Anzeige

DAS GEDICHT

nicht in Zahlen ausdrücken
Gerade in einer Zeit, in der
Geld vielen Menschen alles
bedeutet, ist das Verfassen
und Verbreiten von Poesie
die vielleicht elementarste
Form des friedlichen Protests
gegen die totale Ökonomisierung
unserer menschlichen
Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit
rund um die Lyrik mit einem Abo
unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**.
Alle Infos unter www.dasgedicht.de
und www.dasgedichtblog.de

**Poesie rettet den Tag
Lesen rettet die Poesie**



Rüdiger Heins



Rüdiger Heins





Sigurd von Rabenstein

Emma und das Christkind

„Emma, du sollst doch nicht ins Weihnachtszimmer, solange das Christkind noch nicht da war!“

Mamas Stimme klang laut und ernst.

Emma schreckte zurück. Sie hatte doch nur etwas ausspähen wollen. Bis zur Bescherung waren es ja noch vier Stunden und sie wusste nicht, ob sie das noch solange aushalten konnte. Ihre Freundin Sophie hatte ihre Geschenke schon auf Instagram gepostet. Emma war ein wenig neidisch. Schließlich war sie neun Jahre alt und Mama dachte, sie glaube noch an das Christkind. Bei uns hier war sowieso alles anders. Coole Weihnachtsmänner mit dickem Bauch, mit Schlitten und rotem Mantel suchte man vergebens. Auch gab es keine elektrischen Lichterketten im Weihnachtsbaum, so wie bei allen anderen. Bei Sophie leuchteten sie die ganze Adventszeit durch, schön bunt und festlich. Und bei uns? Emma verdrehte die Augen. Im Weihnachtsbaum hingen Bienenwachskerzen und die wurden auch nicht vor dem Heiligen Abend entzündet. Vom Christkind, angeblich. Bienenwachskerzen! Das war aus dem letzten Jahrtausend. Sophies Mutter hatte gesagt, dass die bald verboten werden, wegen Feinstaub und dem Bienensterben. Aber sie rochen doch so lecker.

Nach dem Essen musste sie für das Christkind singen, zusammen mit Mama und Papa im Chor. Mindestens drei Lieder. Und erst danach durfte sie ihre Geschenke öffnen. Und wenn alles ausgepackt war, dann wurde auch noch „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen, obwohl sie es jedes Mal nicht aushalten konnte, die Sachen zusammenzubauen, zu fotografieren und dann zu posten. Letztes Jahr hatten ihre Bilder die meisten Likes eingebracht, obwohl sie sich so geschämt hatte, weil sie die Letzte gewesen war. Dieses Jahr würde sie bestimmt die Witzfigur sein. Bei Sophie wurde überhaupt nicht gesungen. Da wurden Weihnachtslieder die ganze Adventszeit hindurch gestreamt, genau wie in den Kaufhäusern auch.

Noch dreieinhalb Stunden. Emma checkte ihr Instagram Account. Viele aus ihrer Klasse hatten ihre Geschenke schon und spielten bereits damit. Das war doch viel besser so. Ohne diese unerträgliche Spannung konnte man sich doch viel mehr auf das Essen freuen. Und auch das Christkind wäre sicher ... ach ja, das Christkind gab es ja gar nicht.

Mama war in der Küche. Sie backte Plätzchen. Der Duft des frischen Gebäcks mit den geheimnisvollen Gewürzen drang bis in den Flur. Auch so eine Sache. Bei allen anderen wurden die Plätzchen gekauft, weil deren Eltern keine Zeit für so was hatten. Mama hatte immer Zeit für solche Dinge und zum Ersten Advent hatten sie auch gemeinsam gebacken, auch wenn sie zuerst keine Lust gehabt hatte. Das war vielleicht eine Kleckerei gewesen. Emma grinste. Aber backen war uncool, hatte Sophie gesagt, auch wenn sie am nächsten Tag in der Schule gerne in Emmas Dose zugegriffen hatte.

Emma lief das Wasser im Mund zusammen und sie musste die Spucke runterschlucken. Auf der Arbeitsplatte bereitete Mama die Ente vor. Die musste in den Backofen, sobald die Plätzchen fertig waren. Mama summte fröhlich vor sich hin. Bei Sophies Familie gab es jedes Jahr nur einen veganen Fertigauflauf mit Räuchertofu. Es musste halt alles schnell gehen bei denen, weil vor dem Fest so viel zu tun war.

„Mama, ich will Plätzchen“, quengelte sie.

„Nein, Emma. Du verdirbst dir den Magen. Und du hast dann keinen Hunger, später.“

„Aber es riecht so gut!“, jammerte Emma.

„Ich weiß, Kind. Mir fällt es auch schwer. Aber wir müssen das gemeinsam aushalten. Aber du darfst dir drei Teile vom bunten Teller holen, ja?“

„Bäääh“, brummte Emma enttäuscht, zog aber ab. Was sollte sie auch tun? Sie hatte mal vom frischen Teig genascht. Davon war ihr aber ganz schön schlecht geworden. Und sie wollte auf jeden Fall von der Ente essen, das war nämlich ihr Lieblingssessen. Sophie mochte am liebsten Spaghetti mit Tomatensoße. Sie war ja Veganerin. Ihre beiden anderen Freundinnen mochten am liebsten das Happy Meal von McDonalds. Wenn sie an Mamas Entenbraten dachte, mit Rotkohl und Kartoffeln, und sich daneben ein Happy Meal vorstellte, da kam ihr das echt arm vor. Aber das würde sie ihren Freundinnen niemals sagen können. Heute Abend würde sie ein Foto vom gedeckten Tisch mit der Ente und der Weihnachtsdeko posten. Sollten ruhig alle sehen, was sie verpassten mit ihren Kartoffelaufläufen. Sie kicherte.

Papa schaute von der Zeitung auf. Entspannt saß er im Sessel. Auf dem Beistelltisch stand eine dampfende Kanne Tee auf einem Stövchen. Im Hintergrund lief leise weihnachtliche Gitarrenmusik aus der Soundbar. Alles war ruhig. Papa hatte frei und war vorgestern mit ihr auf der Weihnachtsfeier der Schule gewesen. Sie hatte dieses Jahr ein Gedicht von einem Freiherr vortragen. Mama hatte es sie auswendig lernen lassen, obwohl alle anderen Kinder ihre Sachen vorlesen durften. Und es war ein langes Gedicht gewesen. Sie hatte abends im Bett gezählt, es waren 78 Wörter gewesen. Mama hatte gesagt, dass sie das früher auch hatte lernen müssen. Und dass das dazugehörte. Und es stimmte: Alle trugen ihre kleinen Gedichte ohne Liebe vor. Sophie hatte sich sogar verlesen und hatte abbrechen müssen.

Als sie selbst jedoch mit den Worten: „Steigt's wie wunderbares Singen – Oh du gnadenreiche Zeit“ endete, da war so ein Moment der Stille gewesen, wo alle schwiegen, bevor sie dann klatschten. Und bei ihr war der Applaus echt gewesen, nicht so halbherzig, wie bei den anderen. Das wollte sie wieder haben. Und als dann am Abend das Gedicht vom Freiherr bei Youtube online war und alle sehen konnten, wie sie selbst ihren Text vor allen Familien im Raum frei aufsagte, da war etwas passiert. Es gab wahnsinnig viele Likes für sie, sogar von Leuten, die gar nicht dabei gewesen waren und sie gar nicht kannten.

„Papa, ich darf drei Teile vom Teller essen, sagt Mama.“

„Na, wenn Mama das sagt, dann nimm sie dir“, erwiderte Papa schmunzelnd und beobachtete sie dabei genau.

Nie hätte sie gewagt, mehr zu nehmen. „Das Christkind sieht das“, hatte Mama mal gesagt. Es gab zwar kein Christkind, aber man konnte ja nie wissen. Ihr Smartphone brummte. Schnell leckte sie den Lebkuchen von ihren Fingern ab und betätigte das Touchpad. Whatsapp von Sophie: „Es pestet mich an. Sie streiten sich wieder :-).“

„Papa, warum sind wir so anders?“, fragte Emma traurig.

„Was meinst du, Spatz?“

„Weihnachten ist anders bei uns. Hier ist alles ruhig und friedlich. Bei allen anderen ist es hektisch. Und sie streiten sich.“

„Nun, das ist, weil die Familien deiner Freunde kein Christkind haben.“

„Aber das Christkind gibt's doch gar nicht. Das wissen alle.“ So, jetzt war es heraus. Sie hatte es gesagt.

„Wie kommst du denn darauf?“ Papa sah traurig aus, aber auch interessiert.

„Na, die Geschenke kauft ihr doch. Und einige sind von Tante Nicole. Die sind doch aus dem Toys ‚R‘ Us.“

„Na und?“

„Aber Papa, wenn das Christkind gar keine Geschenke bringt, wozu ist es dann gut?“

Papa schwieg und schüttete auch ihr eine Tasse Früchtetee ein. Er gab zwei Teelöffel Zucker hinzu, genau so, wie sie ihn am liebsten hatte. Dann lächelte er sie an.

„Ganz einfach, Spatz. Das Christkind sorgt dafür, dass das Weihnachtsfest ruhig und friedlich ist. Du, Mama und ich, wir sind Agenten des Christkinds. Und weil wir mit ihm verbunden sind, gibt es uns seinen Segen durch die ganze Adventszeit hindurch bis ins neue Jahr.“

„Aber das Warten ist immer so schwer. Alle bekommen ihre Geschenke viel eher. Und bei denen ist der Weihnachtsbaum auch schon lange an.“

„Ich weiß, dass es schwer ist. Aber mit jeder Stunde, die du warten kannst, hilfst du dem Christkind, den Segen der Weihnacht stärker zu machen.“

Emma saß mit offenem Mund da. Es stimmte, was Papa da sagte. Bei all ihren Freunden gab es kein Christkind, nur den Weihnachtsmann. Und der war niemals echt. Und deswegen hatten die Unruhe und Streit. Also ... „Dann ist das Christkind ja doch echt!“, rief sie laut.

„Aber sicher ist das Christkind echt. Und jeder, der dir was anderes sagt, ist im Innern ganz arm.“

„Und wir sind reich, weil wir Agenten des Christkinds sind.“

Papa lächelte und trank von seiner eigenen Tasse Tee.

Noch zwei Stunden. Emmas Spannung wuchs ins Unermessliche. Sie machte ein Selfie und posierte so ihre Ungeduld. Da meldete sich Sophie wieder.

„Papa hat den Fernseher zerschlagen, hat sich verletzt. Krankenhaus. X-Mas sucks!!!“ Emma kamen die Tränen. Konnte das Christkind denn nichts für Sophie tun? Aber Sophie glaubte doch gar nicht ans Christkind.

Sie gab sich einen Ruck. Ihre schmalen Schultern strafften sich. Sie war eine Agentin des Christkinds. Deswegen trug sie Verantwortung. Entschlossen marschierte sie in die Küche. Die Ente brutzelte im Ofen und auf dem Herd dampften Töpfe mit Kartoffeln und Rotkohl. Mama saß am Küchentisch und las in ihrem Reader.

„Du, Mama?“

„Ja, Spatz?“ Mama blickte auf und lächelte sie an.

„Wir sind doch Agenten des Christkinds, oder?“

„Wer sagt denn sowas?“

„Na, Papa.“

„Wenn Papa das sagt, dann stimmt das auch.“

Emma nickte befriedigt. „Und als Agentin des Christkinds möchte ich, dass Sophie heute bei uns feiert.“

Mama blinzelte überrascht. „Aber Sophie hat doch ihre eigene Familie, mit der sie ganz sicher schon feiert.“

„Nein, Mama. Die streiten sich. Und Sophies Papa ist jetzt im Krankenhaus und Sophies Mama ist bei ihm. Und Sophie, die hat jetzt gar nichts. Nicht einmal das Christkind. Das geht doch nicht. Nicht heute.“ Emma schluchzte und zeigte Mama ihr Smartphone.

Mama las die Nachrichten und überlegte. Dann schaute sie auf, blickte auf den Kühlschrank und nickte. Emma schauderte. War da vielleicht das Christkind unsichtbar in der Küche? Mama räusperte sich.

„Spatz, wir können Sophie heute hierherholen. Wenn ihre Eltern einverstanden sind. Aber du, du musst auf zwei deiner vier Geschenke verzichten, die bekommt sie nämlich dann. Bist du dazu bereit?“

Emma grübelte.

Warum sollte sie verzichten, wo sie sich doch schon um Sophie kümmerte? Konnte das Christkind nicht einfach mehr Geschenke bringen?

Nein. Geschenke kamen aus dem Laden und die Läden hatten jetzt alle zu. Das Christkind konnte nur für Ruhe und Frieden sorgen. Und für den Segen durch die ganze Adventszeit hindurch, bis ins neue Jahr.

Aber Sophie hatte ihre Geschenke doch schon vor Stunden bekommen.

Ja, aber nicht vom Christkind. Und ohne Geschenke vom Christkind gab es kein richtiges Weihnachten.

Emma wurde rot. Sie schämte sich, dass sie so lang überlegt hatte.

„Ja, Mama. Für Sophie verzichte ich gerne darauf. Und für das Christkind und seinen Segen.“

Mama nahm sie liebevoll in den Arm und hielt sie ganz fest. Oft war Emma das peinlich, aber nicht jetzt. Heute fühlte es sich richtig an.

Mama schaute ihr tief in die Augen. „Ich sprech mit Papa. Und dann mit Sophies Mutter. Und dann könnte Papa Sophie abholen, rechtzeitig zum Essen.“

„Aber was soll Sophie denn essen? Sie ist doch Veganerin.“

Mama überlegte. „Ich habe da noch eine Sellerieknolle. Davon kann ich ihr leckere Schnitzel braten, solange Papa unterwegs ist. Und Omas Rotkohlrezept ist seit je her ohne Speck.“

Emma jubelte und schickte Sophie eine Message. Sophie war zuerst skeptisch, doch als sie merkte, wie willkommen sie war, ließ sie sich gerne abholen. Sophies Mutter war glücklich, dass ihre Tochter noch ein wenig vom Weihnachtsfest hatte.

Im lebendigen Schein der Bienenwachskerzen leuchteten die Gesichter der Kinder auf, als sie, noch atemlos vom Singen, endlich ihre Geschenke öffnen durften.

✖ **Sigurd von Rabenstein**, Jahrgang 1969, wohnt und wirkt in Remscheid. In einem Fernstudium an einer Hamburger Autorenschule erlernte er die Kunst des Schreibens. Bisher hat er einen Roman und einige Kurzgeschichten veröffentlicht. Hauptberuflich arbeitet er als Controller in der Entsorgungsbranche.





Rüdiger Heins

Auf den folgenden Seiten finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **experimenta**
Kevin Coordes

Ü70 – Schreibwettbewerb

Das Junge Literaturlabor JULL bietet einen Schreibwettbewerb für den Jahrgang 1950 und älter an. Das Thema dabei lautet „Nachts“. Das Genre und die Textgattung auszuwählen liegt beim jeweiligen Autor. Zu beachten ist allerdings, dass der Text in deutscher Sprache verfasst sein muss, eine Länge von 20.000 Zeichen (inklusive Leerzeichen) nicht überschreiten und noch nicht veröffentlicht sein darf. Sieben bis neun Teilnehmer werden nach der Prüfung der Texte durch eine Jury ausgewählt und können eine Woche lang ein Schreibtrainingslager in St. Moritz im Hotel Laudinella besuchen. Zudem werden die Siegertexte in einer Broschüre anlässlich einer öffentlichen Lesung abgedruckt. Zu senden sind die Texte bis zum **31. Dezember 2020** per pdf-Datei an office@jull.ch oder aber postalisch an folgende Adresse: JULL Junges Literaturlabor, Bärengasse 20, CH-8001 Zürich. Weitere Informationen können Sie unter <https://ue70.ch/uber/> **einsehen**.

Umbrüche

Der Roloff-Verlag sucht Kurzgeschichten, Berichte und Gedichte zum Thema Umbruch für eine Anthologie, die sich mit dem Wandel und der Vergänglichkeit im Leben auseinandersetzen soll. Autoren ab 18 Jahren können einen Beitrag mit nicht mehr als 4.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen) ausschließlich per Mail an heikeroloff@web.de senden. Der Einsendeschluss ist hierbei der **15. Dezember 2020**. Für weitere Informationen, vor allem auch zur Gestaltung der Normseiten und weiteren Formalia, suchen Sie die Seite <https://www.verlag-roloff.de/index.php/literatur/seminare-und-fortbildung> auf.

Der kriminelle Theaterstückewettbewerb

Gesucht werden hier Krimikomödien für das Theater. Der aspects-Theaterverlag vergibt an fünfzehn Autoren von solchen Theaterstücken Verlagsverträge, sowie an die drei besten Stücke ein Preisgeld von insgesamt 1.000 € (Plätze 1 – 3: 500, 300 und 200 €). Das Theaterstück sollte für eine Aufführungslänge von 90 bis 100 Minuten geschrieben, für ein Bühnenbild geeignet und mit mindesten vier, maximal zehn Rollen zu besetzen sein. Besonders wünschenswert ist ein höherer Anteil weiblicher Rollen. Dem Text sind außerdem Informationen über das Stück anzuhängen, inklusive Inhaltsangabe, Rolleninformationen, geschätzte Dauer des Stückes sowie Angaben zum Bühnenbild. Außerdem ist eine kurze Vita des Autors gefordert.

Weitere Informationen, auch zu Formvorschriften seitens des Verlages, finden Sie unter <https://aspects.de/ausschreibung/>. Die Beiträge sind per Mail bis zum **31. Dezember 2020** an info@aspects.de zu senden.

Anzeige



Leserbriefe

Liebe eXperimenta-Redaktion,
mit großer Freude habe ich die aktuelle eXperimenta gelesen und angeschaut. Die Herbstfotografien gefallen mir besonders, ein Leuchten im doch oft trüben November, und geheimnisvoll-mystische Stille am Disibodenberg, auch passend zur Novemberatmosphäre.

Besten Gruß

Majon Wallis, Schleiden in der Eifel



Rüdiger Heins



Rüdiger Heins

Die Kunst der Ent- schleunigung

Mit Beginn des neuen Jahrtausends trat der Begriff der Entschleunigung in die Welt, als Gegensatz zur Beschleunigung. Seit dem Jahr 2000 ist dieser Begriff im Duden fest verankert. Was bedeutet dieser Begriff – dieses Phänomen – jetzt 20 Jahre später?

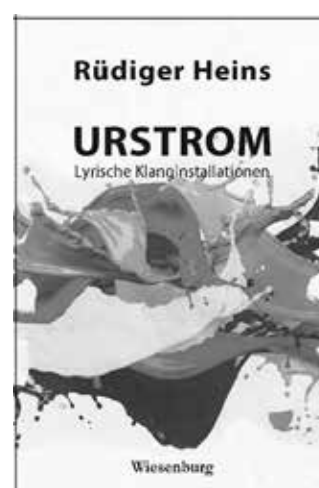
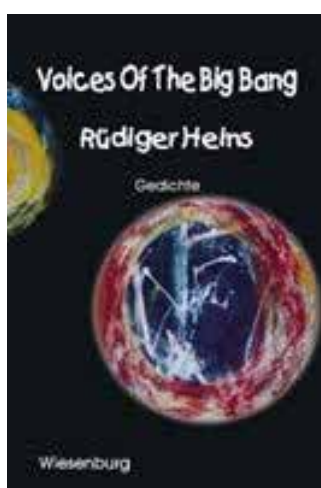
Zeit sparen, um Zeit zu gewinnen? Kann das funktionieren? Können wir Gefühle beschleunigen oder schneller denken? Wir suchen literarische und poetische Texte zu diesem Thema.

Deadline 31.12.2020

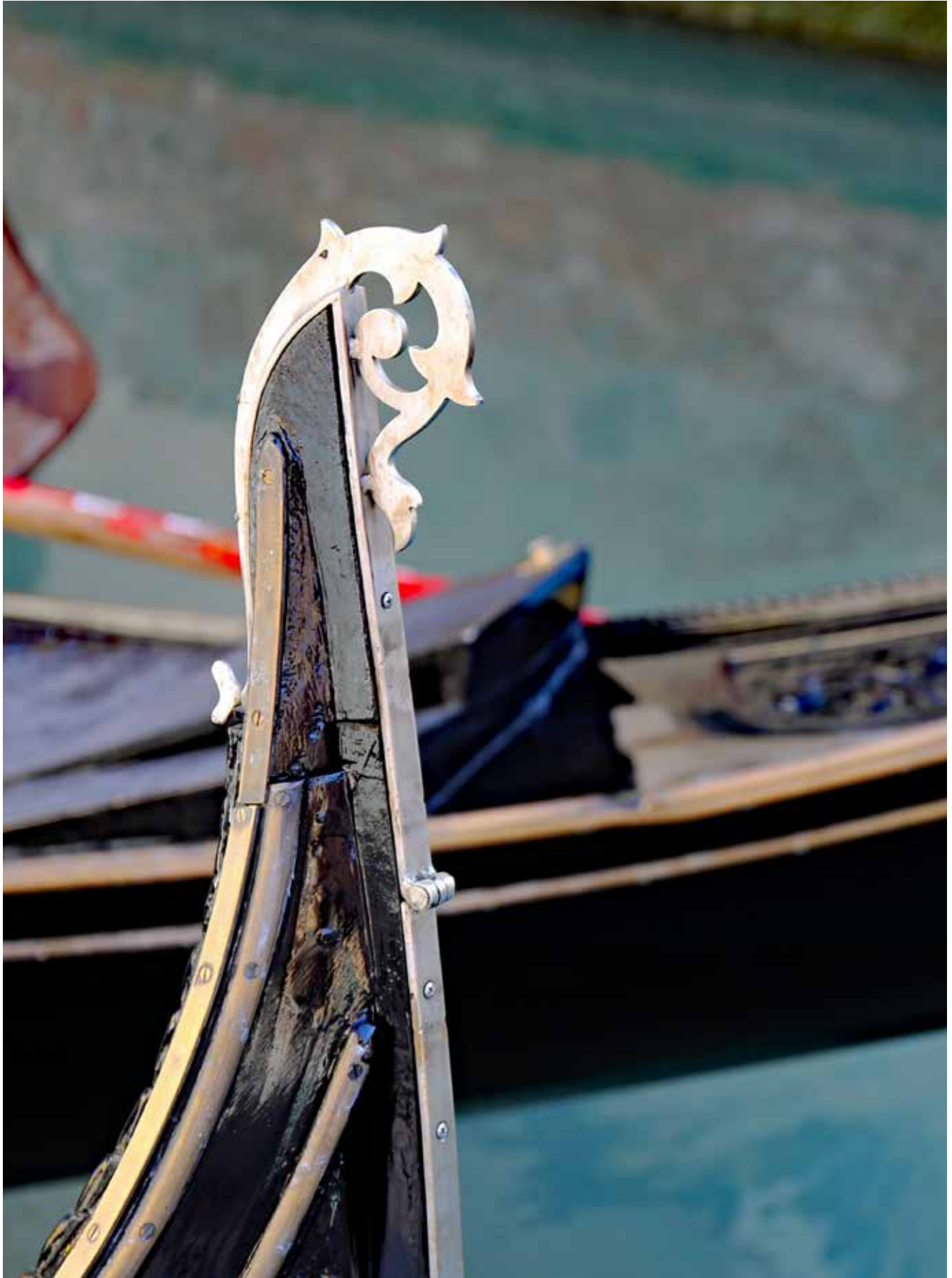
Texte bitte per E-mail an:
info@inkas-id.de

BÜCHERKISTE

Die Bücher werden für 8 € pro Buch an Sie portofrei geliefert. Bestellungen an: info@inkas-institut.de



Auf ihren Wunsch werden die Bücher vom Autor handsigniert geliefert



Rüdiger Heins





Rüdiger Heins

Impressum

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung),
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa),
Franziska Range (Bildredaktion),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur),
Charles Stünzi (Lyrik und Prosa),
Barbara Wollstein (Filmkolumne),

Korrespondenten:
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Christian Sünderwald (Chemnitz),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln),

Layout und Gestaltung: Franziska Range
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:
experimenta
Dr.-Sieglitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2020-127
Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Rüdiger Heins





✖ Rüdiger Heins

experimenta

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben

www.inkas-institut.de